

HELENE SOMMERFELD

rowohlt
e-BOOK

ÄRZTIN

ROMAN

Stürme des Lebens

**SPIEGEL
ONLINE
Bestseller**



Helene Sommerfeld

Die Ärztin: Stürme des Lebens

Roman

Über dieses Buch

Sternstunden der Medizin im deutschen Kaiserreich – und eine Frau schreibt Geschichte.

Teil 2 der großen Historien-Saga um die Ärztin Ricarda Thomasius.

München, 1890: Die junge Ärztin Ricarda führt mit Brauereierbe Georg und Tochter Henny fern der Berliner Heimat ein beschauliches Leben. Mit der Eröffnung einer eigenen Praxis scheint sich ihr größter Traum zu erfüllen. Doch kaum jemand nimmt die erste Ärztin der Stadt ernst. Als eine Diphtheriewelle München erfasst und der «Würgeengel» Hunderte von Kinderleben fordert, läuft Ricarda gegen Mauern. Denn ihre männlichen Kollegen halten das vielversprechende neue Heilmittel Emil von Behrings für Humbug. Die Ärztin ist entschlossen, für ihre Überzeugung und ihre Patienten zu kämpfen. Bis ein Geheimnis aus ihrer Vergangenheit Ricarda alles zu nehmen droht, was ihr am Herzen liegt. Ein Geheimnis, dessen dunkle Kraft auch die nächste Generation bestimmen wird.

Wenn er auf einmal plötzlich vor mir stände,
O Erd' und Himmel, was begönn' ich nur?
Sein teures Haupt nähm' ich in beide Hände
Und küßte meiner alten Küsse Spur
Auf seinen Augen, Lippen, Haaren, Wangen –
Was hab' ich ohne dich nur angefangen!
Auf seinen Grübchen, Groll- und Lächelfalten –
Wie hab' ich's ohne dich nur ausgehalten!

Ricarda Huch

(1864–1947)



Die wichtigsten Personen

Familie Petersen

Ricarda «Rica» *1863, Ärztin

Karla *1842, ihre Mutter

Rosamunde «Rosel» *1865, ihre Schwester

Gustav *1840, ihr Vater

Familie von Freystetten

Friedemann *1864, Rosels Ehemann

Luise *1842, seine Mutter

Raimund *1838, sein Vater

Henriette *1842, seine Tante

Florentine «Flora» *1862, seine Schwester

Familie Kögler

Georg *1850, Ehemann von Ricarda

Rupert *1848, Georgs Bruder

Magdalena *1851, Ruperts Ehefrau

Marianne *1873, beider Tochter

Katharina Henriette «Henny», *1890, Ricardas Tochter

Siegfried Thomasius *1860, Arzt

Hilde Thomasius *1877, seine Schwester

Käthe Hausmann *1842, Ärztin

Eleonore Singer «Lore» *1864, Ricardas Freundin
Kumari Kallstadt *1864, Ricardas Freundin

Die einzige rote Rose

April 1890

Rosen, rot wie die Leidenschaft, waren offenbar verpönt. Zartrosa wie die noch unschuldige Liebe oder gar weiß wie die reine Vernunft mussten sie sein. Nachdenklich blickte Ricarda auf die üppigen Sträuße, während sie durch die Empfangshalle zu den Anproberäumen ging. In großen Kristallvasen schmückten die langstieligen Blumen die weitläufigen Räume von *Beauté. Das Atelier für elegante Brautmode* in der Friedrichstraße, unweit Unter den Linden. Elegante Verkäufer breiteten vor den Damen der besten Kreise, die hier zu Gast waren, kostbare Stoffe aus. Tee, Kaffee und Gebäck wurden gereicht, die Luft war mit dem Duft diverser Damenparfüms gesättigt.

Da entdeckte Ricarda doch noch eine rote Rose, die einzige weit und breit. Wie ein Versprechen stand sie in einer zarten Vase auf dem Klavier, an dem ein Herr im Frack mit leichter Hand zarte Töne zauberte, um die Nervosität der Damen zu zerstreuen. Denn das Motto der nach eigener Werbung ersten Adresse in der Hauptstadt des Kaiserreichs lautete: Als Braut

soll sich eine Frau wie eine Königin fühlen, der die Welt zu Füßen liegt. Von Liebe war nicht die Rede. Aber wegen der Liebe war Ricarda schließlich auch nicht zur letzten Anprobe ihres Brautkleides gekommen.

«Ein Lächeln würde dir jetzt gut stehen», sagte die Komtess. Sie nahm im Anproberaum schräg hinter Ricarda in einem dunkelroten Samt-Fauteuil Platz. Der Rücken kerzengerade, ein angedeutetes Lächeln im Gesicht, blickte sie Ricarda durch den Spiegel forschend an. Ganz alter Adel.

«Da hat Ihre Frau Mutter sehr recht, gnädiges Fräulein», bestätigte die Schneiderin, die an Ricardas Taille arbeitete, während sie sich nicht rühren durfte. Wie eine zweite Haut wurde das wundervolle Kleid angepasst.

Ricarda wollte die Schneiderin korrigieren, besann sich dann aber. Die Komtess hatte darauf bestanden, das Brautkleid zu bezahlen, und damit sowohl das Modeatelier ausgewählt als auch über den Stil entschieden. Ricarda hätte für das sündhaft teure Kleid selbst nicht aufkommen können, schließlich hatte sie gerade erst ihr Studium als Ärztin abgeschlossen.

«Erst mit einem Kuss des Bräutigams ist für die Braut die Zeit für ein Lächeln gekommen», scherzte Käthe und zwinkerte Ricarda verschwörerisch zu.

Da haben sie mich also noch zur Braut gemacht, meine beiden mütterlichen Ratgeberinnen Käthe und die Komtess, dachte Ricarda und lächelte nun doch, obwohl ihr gar nicht danach war. Die Hochzeit war eine Notlösung. Doch es führte

zu nichts, sich diesen Umstand in Erinnerung zu rufen, fand Ricarda.

Dennoch konnte sie nicht umhin, das zarte Gewebe zu bewundern, in das sie gehüllt war. Es war nicht nur einfach ein Brautkleid, sondern ein Kunstwerk. Gerüschter Tüll, von fein glitzernden Strasssteinchen zum Leuchten gebracht, ließ Schultern und Brust leicht und dennoch betont weiblich erscheinen. Die Oberarme waren weit, die Unterarme eng anliegend gehalten, damit die Taille schmal wirkte. Das schlicht gehaltene Unterteil aus Seide und Damast lief in eine kurze Schleppe aus. Allerdings meinte Ricarda, dass Schneeweiß übertrieben war. Elfenbeinfarben wäre für sie passender gewesen. So sah sie mit ihrer blassen Haut und dem pechschwarzen Haar ein wenig wie Schneewittchen aus.

Ein erneuter Blick auf die Rosen erinnerte sie zudem daran, dass gerade kein Märchen wahr wurde. Im Gegenteil – eine große Liebe hatte sie opfern müssen, um diesen Schritt tun zu können. Vernunftehen nannte man sie, denn die meisten Ehen mussten trotz des romantischen Prunks im Atelier *Beauté* auf dem trockenen Boden der Wirklichkeit gedeihen.

Ricardas Blick fiel auf ihren Bauch. Sie war jetzt im vierten Monat.

«Niemand wird etwas bemerken», sagte die sie aufmerksam beobachtende Komtess leise, die neben sie getreten war. Der intensive Sandelholzduft ihres herben Parfüms dominierte wie immer. Etwas lauter ergänzte sie: «Du siehst wunderbar aus, Rica.»

«Sie können sich glücklich schätzen, eine so hübsche Tochter zu haben, gnädige Frau», meinte die Schneiderin und steckte weiter das Oberteil ab.

Noch immer hatte niemand die Schneiderin darüber aufgeklärt, dass Henriette von Freystetten keineswegs die Brautmutter war. Doch die Komtess, die keine eigenen Kinder hatte, genoss ihre kurzzeitige Mutterrolle offensichtlich.

«Wir Frauen sollten uns keineswegs auf unsere äußeren Werte verlassen», hob die Komtess in ihrem manchmal etwas dozierend klingenden Ton an. «Schönheit vergeht, Bildung bleibt, wie ich zu sagen pflege. Ricarda wurde gerade der Doktorgrad einer Ärztin verliehen.»

Der Gelobten war es peinlich, auf diese Weise ausgestellt zu werden. Aber da sagte die Schneiderin schon, eine Stecknadel mit den Zähnen haltend: «Das ist gewiss eine gute Sache, bevor man sich verheiratet.»

Die Komtess blickte ratlos drein. Offenkundig verstand die Schneiderin nicht, dass Ricarda ein Studium der Medizin abgeschlossen hatte, was in Deutschland in der Tat nicht möglich war. Käthe schien sich zu amüsieren und hielt sich die Hand vor den Mund, um nicht laut loszuprusten. Denn die frisch erworbene Doktorwürde war so ziemlich das Letzte, was eine junge Ehefrau brauchte.

Vor zwei Monaten hatte Ricarda ihren Abschluss in Zürich gemacht und wollte nichts lieber, als in ihrem Beruf als Ärztin zu arbeiten. Stattdessen heiratete sie nun und war dadurch auf das Wohlwollen ihres Mannes angewiesen, der ihr die

Ausübung eines Berufes durchaus untersagen konnte. Jeder Ehemann durfte per Gesetz über das Leben seiner Gattin bestimmen.

«Au, verflixt», rief Ricarda unbeherrscht, als die Schneiderin sie in diesem Moment unbeabsichtigt mit der Nadel stach und sofort erschrocken um Verzeihung bat.

Ricarda glaubte nun zu wissen, warum ihr plötzlich übel wurde. Es war die einzelne rote Rose auf dem Klavier. Sie war wie das schlechte Gewissen, das sie quälte. Denn sie erinnerten sie an den Mann, den sie nächste Woche nicht heiraten würde.

Ricarda atmete tief ein und aus, um sich zu beruhigen. Es gab einen vernehmlichen Knacks. Eine bereits fertige Seitennaht war geplatzt.

«Ich sah dir an, wie schwer dir die Anprobe gefallen ist», sagte Käthe mit einem Schmunzeln und hakte Ricarda unter. Gemeinsam verließen die drei Damen das Modeatelier.

«Ich hatte den Eindruck, dass sie es genossen hat, Käthe. Habe ich nicht recht, Ricarda?», meinte die Komtess.

Angesichts der generösen Spenderin war Widerspruch nicht angebracht. Käthe zwinkerte Ricarda wieder vertraut zu.

Mütterliche Lehrerin und mütterliche Seelenfreundin – das war die Rollenverteilung der beiden Freundinnen, die Ricarda schon als Backfisch unter ihre Fittiche genommen hatten. Mit siebenundvierzig und achtundvierzig Jahren hätten sowohl Käthe als auch die Komtess durchaus Ricardas Mutter sein können. Ricarda war gerade siebenundzwanzig geworden, ein

Alter, in dem eine alleinstehende Frau rasch zu den Mauerblümchen gezählt wurde. Da Ricarda das Vorbild dieser beiden Frauen hatte, die unverheiratet durch das Leben gingen, um in ihrer gemeinsamen Praxis Unter den Linden als Ärztinnen arbeiten zu können, hatte sie sich nie als *übrig geblieben* empfunden. Ärztin sein zu können, empfand sie als größtmögliche Freiheit für eine Frau.

Die drei schlenderten über den Boulevard Unter den Linden, die zartgrünen Blätter zauberten ein flirrend leichtes Mai-Licht.

Wie mir Berlin fehlen wird, dachte Ricarda und seufzte.
«Was soll ich nur in München?»

«Heiraten und das Kind bekommen», antwortete die Komtess knapp. «Du kannst nichts ungeschehen machen, Rica.»

«Ja, ich weiß, Komtess.» Immer diese förmliche Anrede! Nie hatte ihre Gönnerin ihr – so wie Käthe schon vor Jahren – das vertraute Du angeboten.

«Gib München eine Chance. Und vor allem gib sie Georg», mahnte Käthe, deren Familie aus der Stadt an der Isar stammte. «Georg liebt dich. Er wird dir jeden Wunsch von den Augen ablesen.»

Ricarda nickte und schwieg. Natürlich würde ihr künftiger Mann ihr das Leben so leicht wie möglich machen. Dass sie ihrer Hochzeit mit gemischten Gefühlen entgegenging, lag ja auch nicht an Georg. Sondern an ihr selbst. Sie hatte ihr Herz vor langer Zeit einem anderen versprochen.

Vor wenigen Tagen erst war Siegfried ihr vor dem Haus der Komtess begegnet. Als wäre er vom Himmel gefallen. Während

sie am Arm des Mannes ging, den sie in Kürze heiraten wollte. Ricarda hatte geglaubt, dass Siegfried in Afrika im Kolonialdienst als Arzt arbeitete. Sie war von der Situation dermaßen überfordert gewesen, dass sie ihn noch nicht einmal begrüßt hatte. Er hatte nur überrascht seinen Hut gezogen. Kurz darauf entdeckte sie in der Wohnung der Komtess den riesigen Strauß roter Rosen, den er dagelassen hatte, und begriff nun erst: Siegfried war ihretwegen zurückgekehrt. Aber er war zu spät gekommen. Sie hatte ihre Entscheidung, Georg zu heiraten, bereits getroffen, weil die Zeit gedrängt hatte. War sie zu ungeduldig gewesen? Hätte sie auf Siegfried warten sollen?

Unbewusst legte sie die Hand auf ihren Bauch. Wie hätte er reagiert, wenn er von ihrer Schwangerschaft erfahren hätte? Mit der gleichen Selbstlosigkeit, mit der Georg sie aufgefangen hatte?

Nur zu gern hätte Ricarda ihren Begleiterinnen ihr Herz ausgeschüttet. Doch es ging nicht. Denn es war Käthes Cousin, den sie heiraten würde. Und die vielen roten Rosen, die Siegfried gebracht hatte, waren noch am selben Abend so spurlos verschwunden gewesen, als hätte es sie nie gegeben. Ricarda hatte das Zeichen verstanden: Für die Komtess und Käthe gehörte Siegfried der Vergangenheit an. Ricarda musste ihn vergessen. Die Gegenwart gehörte Georg.

Wie um ihren Gedanken Nachdruck zu verleihen, kam er geradewegs auf sie zuspaziert.

Entspannt wie ein Mann von Welt führte Georg den Spazierstock. Ricarda war groß für eine Frau, aber er überragte sie um mehr als eine halbe Kopflänge. Er trug einen eleganten dunklen Anzug mit Weste und schwerer goldener Uhrkette. Als er den Hut zur Begrüßung lupfte, wurde das sich lichtende Haar des fast Vierzigjährigen sichtbar. Im Knopfloch des Anzugrevers trug er eine weiße Rose, die er löste und Ricarda zur Begrüßung überreichte.

Gegenwärtig ließ Georg sich wieder jenen Vollbart wachsen, den er getragen hatte, als Ricarda ihn kennengelernt hatte. Sie hatte beiläufig erwähnt, dass er besser zu seiner stattlichen Erscheinung passe als der Schnauzer, der ihn zwischenzeitlich geschmückt hatte. Es zeigte ihr, dass er alles tat, um ihr zu gefallen.

Georg Kögler entstammte einer reichen Münchner Brauereifamilie, und das sah man ihm auch an, fand Ricarda. Allerdings hatte er sich nicht auf den Lorbeeren seiner Herkunft ausgeruht, sondern sich als Rechtsanwalt einen Namen gemacht. Vor allem aber war er ein Mann mit dem Herz am rechten Fleck. Ein Mann, auf den Verlass war. Ein Fels, wenn die Wellen des Lebens anbrandeten. Dieses Gefühl gab er ihr auch jetzt, als er ihr seinen Arm bot.

«Hast du es gut überstanden?» Seine wohlklingende Stimme hatte einen schelmischen Unterton.

«Ich schon, die arme Schneiderin weniger!» Ricarda lachte. «Einmal tief eingeatmet, Naht geplatzt.»

«Besser dort als in der Kirche», antwortete er grinsend.

«Und du?», fragte Ricarda. «Was hast du so gemacht, während ich Kleiderpuppe gespielt habe?»

«Mir Berlin angeschaut. Die Stadt gefällt mir zunehmend», antwortete er. «Ich glaube, wir werden öfter hier sein.»

«Das ist erfreulich, aber was heißt das?»

«Wenn wir in München sind, werde ich mich mit meinem Bruder besprechen. Doch ich denke, wir sollten uns hier an einer Brauerei beteiligen.»

Wie das klang! Für sie ein Kleid, für ihn eine Brauerei ... Doch sie wusste, dass er nicht nur Jurist, sondern auch ein ehrgeiziger Geschäftsmann war. Sein Bruder Rupert jedoch war Braumeister und somit der Fachmann.

Der Portier öffnete die Eingangstür zum Haus Unter den Linden, das der Komtess gehörte. Sie, Käthe, Ricarda und Georg traten ein. Und wieder durchfuhr Ricarda der Gedanke, dass auch dieses kleine Stadtpalais, das einst ihr Zuhause gewesen war, schon ganz bald und sehr endgültig zu ihrer Vergangenheit gehören würde. Doch noch gab es das Zimmer, das die Komtess ihr zugeteilt hatte. Damals, als sie als dreizehnjährige Gärtnerochter vom Brandenburger Land in die Hauptstadt gekommen war. Auch so eine einschneidende Wende in ihrem Leben, gegen die sie sich nicht gewehrt hatte.

«Entschuldigt mich. Ich möchte mich einen Moment zurückziehen», sagte Ricarda.

«Geht es dir nicht gut?», fragte Georg. Ehrliche Fürsorglichkeit stand in seinen Augen. «Man wird dir einen Tee bringen, ja?»

«Danke.» Sie ging in ihr Zimmer, streifte die Schuhe ab und ließ sich auf das Bett fallen, auf dem sie so viele Träume gehabt hatte. Der von einem Leben als Ehefrau war seltsamerweise nie darunter gewesen. Das fiel ihr jetzt erst auf.

Ob das gut gehen wird: ich als Ehefrau? Es musste gut gehen.

Schatten der Vergangenheit

Mai 1890

Von Schmerzen gepeinigt, reißt der am Boden liegende Drache sein zahnbewehrtes Maul auf, die Schwingen nutzlos ausgebreitet. Das Böse kann nicht mehr entkommen, die Lanze des entschlossen blickenden Reiters bohrt sich bereits in sein Herz.

Ricarda war so fasziniert von dem gewaltigen Altarbild, vor dem sie gerade neben Georg stand, um ihm das Jawort zu geben, dass sie kaum die Augen abwenden konnte. Sie hatte nicht gewusst, dass die mit hellem Marmor und Gold reich verzierte Barockkirche im Dorf Bogenhausen vor den Toren Münchens dem heiligen Georg gewidmet war, dem Drachentöter. Umso stärker beeindruckte sie die Darstellung, denn sie passte so gut zu Georgs Rolle in ihrem Leben. Wie ein Held in glänzender Rüstung war er gekommen, um ihr beizustehen.

Das leise Aufschluchzen in ihrem Rücken riss Ricarda aus ihrem Tagtraum. Auf den Bänken, denen sie den Rücken zuwandte, saßen Hunderte von Menschen, die zu ihrer und

Georgs Hochzeit gekommen waren. Und das Schluchzen aus der ersten Reihe erkannte Ricarda deutlich. Ihre Mutter Karla war eine gläubige Katholikin mit spanischen Eltern, für die sich gerade ein Lebenstraum erfüllte: Ihre älteste Tochter heiratete nun auch. Endlich. Zwar hatte Ricardas Schwester Rosamunde, die alle nur Rosel nannten, fast auf den Tag genau vor drei Jahren den Bund fürs Leben geschlossen, aber eben nur in einer evangelischen Kirche in Brandenburg. Insofern konnte Ricarda sicher sein, in den Augen ihrer Mutter wenigstens ein Mal etwas richtig gemacht zu haben. Denn das mit dem Studium der Medizin war für die bodenständige Köchin Karla Petersen eher eine etwas zweifelhafte Sache. Wer ließ sich schon von einer Ärztin behandeln ...

Um sich zu vergewissern, dass es ihrer Mutter gut ging, linste Ricarda nun doch über die Schulter. Rosel reichte ihr gerade ein Taschentuch, fing aber dennoch Ricardas Blick auf und lächelte ihr ermutigend zu.

Rosel war so ganz anders als sie selbst, hatte vom Vater das rotblonde Haar geerbt und die weichen Gesichtszüge der Mutter. Vor allem hatte sie ein unbeschwertes Naturell. Neben Rosel saßen die Komtess und Käthe, die selbstverständlich auch eine der Trauzeuginnen war. Neben ihr Lore, Ricardas Freundin seit Schulzeiten. Doch Lores Gesicht war wie versteinert. Ricarda sah ihr auch in diesem flüchtigen Moment an, dass sie nicht verstand, wieso Georg in dieser Kirche neben Ricarda stand. Und nicht Siegfried.

«Ricarda Petersen, ich frage dich vor Gottes Angesicht», fuhr der Pfarrer jetzt fort. «Nimmst du deinen Bräutigam Georg Kögler an als deinen Mann und versprichst, ihm die Treue zu halten in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, ihn zu lieben, zu achten und zu ehren, bis der Tod euch scheidet?»

In Georgs Gesicht lag der Anflug jenes Lächelns, das Ricarda inzwischen so gut an ihm kannte. Ein Lächeln, das ihr Mut machen sollte: Vertrau mir, wir schaffen das.

«So antworte mit Ja», sagte der Pfarrer.

«Ja», erwiderte Ricarda.

Behutsam schob Georg den Ring auf ihren Finger.

Der Kuss, mit dem Ricarda das Wort besiegelte, schmeckte eher nach Vernunft als nach Leidenschaft. Ein Gefühl von Dankbarkeit und Geborgenheit durchströmte sie, das schon, aber sie hätte sich gewünscht, Liebe zu empfinden. Denn Georg war ein liebenswerter Mann. Sie wollte ihn nicht enttäuschen.

Nur eine kleine Hochzeit sollte es werden, hatte Georg versprochen. Seine Familie kannte Ricarda so gut wie gar nicht und in München sowieso eigentlich niemanden. Sie hatte ja nicht ahnen können, was in Georgs Familie als *kleine* Hochzeitsfeier galt! Als Ricarda und Georg nun die Kirche verließen, liefen sie unter Blumengirlanden zur Kutsche, begleitet von den Jubelrufen Hunderter von Menschen, die den Platz vor der Dorfkirche füllten: «Gott beschütze das Brautpaar!»

Der Kutscher riss die Mütze vom Kopf, verneigte sich tief: «Von Herzen alles Gute, Herr Justizrat!» Er half Ricarda galant in die Kutsche. «Frau Justizrätin, möge Gott seine Hand allzeit über Sie halten!»

Frau Justizrätin. Es brauchte nur ein einziges *Ja*, um statt einer Frau Doktor etwas ganz anderes zu sein. Sie hatte den Titel ihres Gatten mitgeheiratet.

Georg winkte den Zaungästen zu. Weit mehr als tausend Angestellte, das hatte Georg ihr bei einer Führung durch den weitläufigen Gebäudekomplex gesagt, arbeiteten für die Brauerei seiner Familie.

«So a schönes Paar!», rief eine Frau überschwänglich. Ging es dem Fabrikbesitzer gut, ging es den Mitarbeitern gut, das war die einfache Wahrheit.

«Bist du ein wenig glücklich?», fragte Georg.

«Es ist ein wunderbarer Tag zum Heiraten», sagte sie. Die mit weißen Bändern und Blumen geschmückte Kutsche rumpelte unter dem hellgrünen Blätterdach der Bäume über den Sandweg am Hochufer der Isar entlang. Auf der anderen Seite des Flusses lag die Stadt, die von den Zwillingstürmen des Mariendoms überragt wurde. «Ich danke dir, Georg.»

«Ich bin dir dankbar, dass du dein Leben mit mir teilen willst.» Er sah sie verliebt an.

Die Kutsche erreichte den unter noch jungen Kastanienbäumen liegenden Biergarten, der zur *Königlichen Hofbrauerei Kögler*, kurz dem *Köglerbräu*, gehörte. Fahnen in den weißblauen Farben des Königshauses wehten im milden

Maiwind, und auch hier jubelten bereits die Menschen dem Brautpaar zu. Eine Kapelle spielte lautstark auf Blechblasinstrumenten und stimmte einen Tusch an, als Ricarda und Georg aus der Kutsche stiegen.

«Eine *kleine* Hochzeit nennst du das?», fragte Ricarda lachend.

«Bei einer großen kommt der Prinzregent persönlich!», rief Georg ihr munter über den Lärm hinweg zu.

Ricarda konnte sich unter einem Prinzregenten zwar nichts vorstellen, aber ihr Gefühl sagte ihr, dass es besser wäre, wenn es tatsächlich bei einer *kleinen* Hochzeit bliebe. Denn es war ohnehin schon alles kompliziert genug, wie ihr der leicht empörte Blick ihrer Freundin Lore signalisiert hatte. Es war höchste Zeit, mit ihr ein klärendes Wort zu sprechen.

In dem mit Blumen reich geschmückten Ballsaal, dessen majestätische Gewölbedecke von römischen Säulen getragen wurde, gruppierten sich festlich gedeckte Tische um die Tanzfläche, wo eine Kapelle spielte. Doch Ricarda hatte ein wenig das Gefühl, Gast auf der eigenen Hochzeit zu sein. Denn bei der Gestaltung hatte sie nicht mitreden können. Geplant und arrangiert hatte alles Georgs Schwägerin Magdalena, die Ehefrau seines Bruders Rupert und neben Käthe Ricardas zweite Trauzeugin. Während ihr Mann Rupert die Ausstrahlung eines gutmütigen Bären hatte, schien Magdalena, eine rundliche, wie die meisten Damen in bayerische Tracht gekleidete Person, stets innerlich angespannt zu sein.

Leider hatte Georg Ricarda erst auf der Zugfahrt von Berlin nach München verraten, dass Magdalena die Schwester seiner vor vielen Jahren verstorbenen ersten Frau war. Zunächst hatte Ricarda dem keine Bedeutung beigemessen. Jetzt jedoch begriff sie, dass zumindest Magdalena sie stets mit ihrer toten Schwester vergleichen würde. Die ebenfalls von der Schwägerin festgelegte Tischordnung hatte das Brautpaar mit der Familie Kögler gemeinsam an einem Tisch platziert. Somit war Ricardas aus dem fernen Preußen angereiste Familie an den Nachbartisch verbannt.

Nur Käthe, die ebenfalls zu den Köglers zählte, hatte Magdalena einen Platz am Tisch des Brautpaars zugestanden. Nachdem gespeist worden war, meinte Käthe im Vertrauen: «Was ist denn mit Lore los? Sie macht ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.»

Ebenso wie sie selbst hatte Lore bei Käthe und der Komtess das Grundwissen einer Krankenpflegerin erworben. Seit der Schulzeit hatten die Freundinnen alle Geheimnisse geteilt. So war Lore auch die Erste gewesen, die von Ricardas zuerst nur sehr zarter Verliebtheit in den Medizinstudenten Siegfried erfahren hatte. Selbst die Trennung, die Ricarda des Studiums wegen nach Zürich geführt hatte, konnte die beiden nicht entfremden. Im Gegenteil: Lore war es gewesen, die Siegfried der Schicklichkeit halber als Anstandsdame nach Zürich begleitet hatte.

Doch die Vertrautheit hatte einen Bruch bekommen. Die Freundin war in Berlin gewesen, Ricarda in Zürich, als sich

Anfang dieses Jahres die Ereignisse überstürzt hatten. Ricarda hatte einfach nur noch versucht, nicht unterzugehen in dem Strudel, in den sie geraten war. Erst vor ein paar Wochen hatte sie Lore von ihrer Hochzeit erzählt, vielleicht auch, weil sie ahnte, dass die Freundin ihre Entscheidung nicht billigen würde.

Mit einer Mischung aus Wiedersehensfreude und schlechtem Gewissen setzte Ricarda sich nun neben Lore an den Tisch, an dem auch Ricardas Familie saß. «Danke, dass du die weite Reise gemacht hast», sagte sie und legte ihr vertraut den Arm um die Hüfte.

Trotz des festlichen Anlasses trug Lore ein schlichtes schwarzes Kleid mit dezentem weißem Spitzenbesatz. Sie ist wohl die einzige Frau, deren Kleidung eher bei einer Beerdigung angemessen wäre, dachte Ricarda. Lores dunkelblondes, dichtes Haar war zu einem strengen Knoten gesteckt, was ihre weichen Gesichtszüge betonte.

«Ach, Rica, du hast immer alles anders gemacht als wir alle», sagte Lore mit einem schiefen Lächeln, während sich ihre Augen mit Tränen füllten. So hatte sie schon reagiert, als Ricarda ihr gesagt hatte, dass sie Georg heiraten wollte.

«Freu dich ein bisschen für mich, bitte», sagte Ricarda.

«Tue ich doch.» Lore wischte sich die Tränen vergeblich fort. «Georg ist so ...» Lore brach ab, und Ricarda hing gebannt an den Lippen der Freundin, um ihr Urteil zu hören. «Anders», sagte sie. «Anders als ich gedacht habe, dass der Mann wäre, den du heiratest.»

Wir brauchen Männer, die zu uns passen, hörte Ricarda die Freundin sagen. Acht Jahre war das her. Es war eine Kampfansage an die Männerwelt gewesen. Als hätte Lore verlangt, dass es im Hochsommer schneit. Frauen durften so nicht denken. Frauen mussten sich Männern anpassen. Sie beide hatten sich dem verweigern wollen. In den Augen der Freundin musste es so aussehen, als hätte Ricarda dieses Ziel verraten.

«Lass dich von seinem Äußeren nicht täuschen, Lore», sagte Ricarda. «Du wirst ihn kennenlernen. Und du wirst ihn mögen. Er ist ...»

In diesem Moment spielte die Kapelle wieder einen lauten Tusch. Es waren Blechbläser. Und sie schafften es, jedes Gespräch zum Erliegen zu bringen, wenn sie wollten. Nun forderte der Hochzeitslader, der für die Stimmung im Saal verantwortlich war, das Brautpaar auf die Tanzfläche. Lore hatte gerade nach Ricardas Hand gefasst gehabt, und sie musste sie ihr entziehen. Alle Augen richteten sich auf die Braut. Sie musste lächeln und mit ihrem Mann tanzen. Und die Freundin mit ihren Fragen allein lassen.

Ricarda schwebte über das Parkett des geschmückten Ballsaals vom *Köglerbräu*. Gott sei Dank war die schlimme Phase der Schwangerschaft, in der sie ständig unter Übelkeit gelitten hatte, überstanden. Wie es bei einer Hochzeit im Stil alter Volksbräuche üblich war, lösten sich die Herren darin ab, mit der Braut zu tanzen. Nachdem zuvor Georg mit ihr getanzt

hatte, war es nun ihr eigener Vater, der sie elegant über das Parkett geleitete.

Gustav Petersen war aus dem fernen Rügen gekommen und hatte damit die wohl weiteste Anreise aller Gäste gehabt. Seitdem er und ihre Mutter sich vor drei Jahren getrennt, allerdings nicht scheiden hatten lassen, hatten sich Vater und Tochter nicht gesehen. Der Tanz bot Gelegenheit zum ungestörten Gespräch, bei dem er erzählte, dass er auf der Insel eine Gärtnerei eröffnet habe.

«Er scheint ein ehrbarer Mann zu sein, dein Georg», sagte er. «Aber ich bin überrascht über deine Wahl.»

Da war er nicht der Einzige, das war ihr klar. «Warum, Vater?», fragte sie dennoch.

«Du warst immer eine kleine Rebellin, Ricarda. Ich hätte erwartet, dass du einen Mann wählst, der dir ähnlicher ist.»

Ricarda lachte. «Georg hätte es in der Tat einfacher haben können als ausgerechnet mit mir!»

Ihr Vater stimmte in ihr Lachen ein, dann wurde er wieder ernst. «Meinst du nicht, dass Berlin dir fehlen wird?»

«Natürlich», gab sie zu. Jahrelang hatte sie in Zürich gelebt, heimisch hatte sie sich immer nur in Berlin gefühlt. «Aber alles hat seinen Preis, nicht wahr?»

Gustav Petersen nickte. «Ich wünsche dir viel Glück, Rica.»

Die Musik endete. Es war der erste Tanz, den sie je getanzt hatten. «Ich wusste gar nicht, dass du das so gut kannst», sagte sie, als ihr Vater sie zu ihrem Platz an Georgs Seite geleitete.

In diesem Moment intonierten die Blechbläser der Musikkapelle einen flotten Marsch, und alle, die gesessen hatten, standen auf, klatschten mit und blickten erwartungsvoll zum Eingang des Ballsaals. Ein freundlich lächelnder, schlanker Herr in Uniform von Ende sechzig mit einem prächtigen Vollbart spazierte von ein paar Offizieren begleitet hinein.

«Wer ist das?», flüsterte Ricarda ihrem Mann zu.

Georg grinste, und sie sah ihm an, dass er gerade sehr stolz war. «Wird doch eine große Hochzeit: Das ist der Prinzregent.»

Der Monarch winkte den Gästen zu und wirkte dabei eher amüsiert als geschmeichelt. «Mein lieber Kögler, ganz herzlichen Glückwunsch zur Eheschließung», sagte er, sobald die Marschmusik geendet hatte.

«Durchlaucht, es ist mir eine Ehre! Vielen Dank. Darf ich Ihnen meine Gemahlin vorstellen. Frau Doktor Ricarda Kögler.»

Ricarda konnte nur vermuten, dass von ihr ein tiefer Knicks erwartet wurde, während sie gleichzeitig Dankbarkeit empfand. Georg hatte sie mit ihrem akademischen Titel eingeführt. Der Knicks gelang, obwohl Ricarda bezweifelte, dass er höfisch genug war.

«Eine Frau Doktor!» Der Prinzregent küsste ihre Hand.
«Welche Art von Doktor sind Sie denn?»

«Der Medizin, Durchlaucht.»

«Mein lieber Kögler, da kann Ihnen ja nun gar nichts mehr passieren. Eine Leibärztin haben Sie sich geheiratet. Dann passen Sie mal gut auf Ihren Gemahl auf, kleine Frau. Alles

Gute für Sie, in unserem schönen Bayern! Jetzt entführ ich Ihnen noch mal kurz den Gemahl.»

Georg zwinkerte ihr zu und gab der Kapelle gleichzeitig das Zeichen, wieder aufzuspielen. Dann verließen die beiden Männer Seite an Seite wie vertraute Bekannte den Ballsaal.

«Ist das nicht ungewöhnlich, dass der König zu einer Hochzeit kommt?», fragte Ricarda.

Käthe lachte. «München ist nicht Berlin. Hier kennt man sich. Das ist wie ein großes Dorf. Außerdem ist er kein König, er vertritt ihn nur. Der eigentliche Thronfolger ist geistig unnachtet. Eine traurige Sache, aber gerade weil Luitpold nicht König sein muss, ist er vielleicht ein bisschen anders.»

«Der Prinzregent ist ein Geschenk!», mischte sich Rupert ein, der nun hinzutrat. «Schwägerin, schwingst du mit mir auch einmal das Tanzbein?»

Ricarda mochte Georgs Bruder Rupert seit ihrer ersten Begegnung. War der zwei Jahre jüngere Georg schon ein Mann, den nichts aus der Ruhe zu bringen schien, so brauchte es wohl ein Erdbeben, um Rupert zu erschüttern. Doch auf der Tanzfläche bewegte sich der bärige Mann erstaunlich elegant. Dabei erzählte er amüsan von Luitpolds Neffen, dem vier Jahre zuvor verstorbenen Ludwig II. Dem sogenannten Märchenkönig verdankten die Kögler die Gnade, ihre Firma Königliche Hofbrauerei nennen zu dürfen.

«Seitdem ist die Brauerei ganz hervorragend gewachsen», sagte er, als ihm ein Herr auf die Schulter klopfte, um ihm zu

bedeuten, dass er ihn beim Tanz mit der Dame abzulösen gedachte.

Ricarda hob den Kopf, und das Blut gefror ihr in den Adern, als sie in die spöttisch blickenden Augen des Mannes sah, mit dem sie jetzt tanzen musste, wenn sie keinen Skandal provozieren wollte.

«Was bilden Sie sich ein!» Sobald sie sich einigermaßen sicher war, dass niemand zuhören konnte, fuhr Ricarda Giacomo Cossata d'Aperi mit kaum unterdrückter Wut an. «Auf meiner Hochzeit aufzutauchen, das ist eine Unverschämtheit!»

«Sie sind immer so uncharmant, *Dottoressa*.» Er schüttelte mit gespielter Beleidigung den Kopf. «Wir waren doch damals in Zürich schon gute Freunde!»

Gute Freunde? Damals?

Es war gerade einmal vier Monate her, dass er sie in Zürich vergewaltigt hatte. Ihr ganzes Leben hatte er in den wenigen Augenblicken verändert, in denen er auf einer Treppe über sie hergefallen war. Das Kind, das sie unter dem Herzen trug, hatte er gewaltsam gezeugt.

Den Vergewaltiger bei der Polizei anzeigen? Ricarda hatte es ebenso wenig erwogen wie ihre Ratgeberinnen, die Komtess und Käthe. Stand es Aussage gegen Aussage, hatte die Frau keine Chance. Eine schwangere, ledige Frau war in den Augen der Gesellschaft nicht mehr wert als eine Prostituierte. Deswegen war Georg zu dem Ritter geworden, der ihren Ruf als ehrbare Frau rettete.

«Wie kommen Sie überhaupt hierher?», schnaubte sie.

«*Contessa* Florentine bat mich darum, sie zu begleiten. Selbstverständlich konnte ich ihr den Wunsch nicht abschlagen. Wir waren in Zürich doch wie eine große Familie.»

Ricarda hätte vor Wut platzen können. Wo immer möglich, war sie Cossata in der Zeit aus dem Weg gegangen, als sie in Florentines Züricher Villa gewohnt hatte.

Florentine von Freystetten, die Nichte der Komtess, hatte Ricarda bislang nur flüchtig begrüßt. Insofern war der Auftritt dieses Mannes für sie eine sehr unangenehme Überraschung. Natürlich hatte sie Florentine einladen müssen. Mit Begleitung. Alles andere wäre ein Affront gewesen. Von der Vergewaltigung wusste Florentine zwar nichts, dass Ricarda Cossata jedoch nicht mochte, das allerdings konnte nicht einmal Florentine verborgen geblieben sein. Leider war Feingefühl nie Floras Stärke gewesen, das wurde auch jetzt offenbar.

«Ich solle Glanz verbreiten, meinte die *Contessa*. München ist in der Tat ein bisschen provinziell, finden Sie nicht?»

«Der einzige angemessene Ort, den es für Sie gibt, ist ohnehin ein Müllhaufen», zischte Ricarda und schob seine Hand, die eindeutig zu weit nach unten gewandert war, brüsk fort.

Ihre Frechheit animierte ihn zu einem tiefen Lachen. «Sie gehören zur guten Gesellschaft, habe ich festgestellt», sagte er. «Sogar der hiesige König macht Ihnen seine Aufwartung. Ihr Gemahl scheint vermögend zu sein.»